

2. Sonntag im Jahreskreis C, 19.01.2025 – von Thomas Hürten

Jes 62,1-5

- Die Lesung entfaltet das Bild vom Bund. Jerusalem als Vermählte des Herrn. Deutschland/Bayern/München als Vermählte des Herrn? Oder eher eine untreue Verbindung? Meine Gemeinde als Braut des Herrn? Unsere Firm- und Erstkommunionjahrgänge? Ich selbst als die und der mit ihm Vermählte? Was kommt da an Gefühlen auf?
- Bin ich im Lebensbund mit Gott oder doch mit anderen Göttern? Es geht nicht nur um so etwas wie Treue meinerseits. Es geht um die Freude, die er an mir hat. Vielleicht muss das sacken. Man kann zur Gegenliebe finden, wenn man begreift, wie sehr man von Ihm geliebt ist.

Ps 96,1-7.10

- Von dem, den man liebt, wird man erzählen. Sogar singen! Man wird es herausposaunen wollen. Ein Buchtitel hat mich einmal beeindruckt: Ich will von Gott erzählen, wie von einem, den ich liebe.

1 Kor 12,4-11

- „...damit sie anderen nützt.“ Was wir können, besitzen, vermögen, haben wir nicht aus uns selbst. Es stammt von einem anderen. Es gehört in Seinem Sinne mir für alle. So sind in einer Ehe oder in einer Gemeinde viele Gaben unterschiedlich verteilt und doch ist das alles nicht nach einem Mehr-oder-weniger geordnet, Viel-oder-wenig, sondern das Mächtige nach dem Prinzip des Dienstes, das Vielfältige nach dem Prinzip des Einen und Wichtigen, das Begabte nach dem einen gemeinsamen Geist. Schnell fällt auseinander, gegeneinander und übereinander her, was sich nicht geeint weiß unter einem stärkeren Anderen.
- Manchmal trifft man sie in den Gemeinden, aber nicht oft: Die sich daran freuen, Teil eines lebendigen Organismus zu sein, ein Glied an einem Leib, nicht Beste, Erste, Alleinverantwortliche, sondern solche, die das große Ganze sehen, die sich an Teilhabe freuen, nicht an Machthabe. Teamplayer. Die noch andere loben und bewundern für ihre Gaben, ohne die eigenen zu erwähnen, weil für sie im Vordergrund steht, dass Christus heute nur durch alle so wirken kann, wie er will.

- In Familien kann man lernen, Teil eines Ganzen zu sein, aber auch das Gegenteil. Man kann der Erste hinter Vater oder Mutter sein wollen und darunter leiden, ein Letzter zu sein. Familie ist auch Ort des Neides und der Eifersucht. Man kann sich bis ins hohe Alter damit beschäftigen, wer der Erste ist unter den Geschwistern, man kann mit den Unterschieden an Begabung, vielleicht Vermögen, Fähigkeiten und Möglichkeiten so umgehen, als hätte man keine Geschwister und als gäbe es darin nichts Gemeinsames. Die mehr haben, haben damit ihren Frieden und sagen, wir dürfen uns unterscheiden. Die weniger haben, haben damit ihren Unfrieden und fragen: „Sind wir eigentlich noch Brüder/Schwestern?“ Wo liegt das Christliche? Zuerst doch wohl in der Frage, wie es den einen damit geht, weniger zu haben als den anderen und wie die anderen damit umgehen, mehr zu haben. Wir sollten die Verschiedenheit erkennen und das Gemeinsame befragen und die Verschiedenheit befragen und das Gemeinsame erkennen.
- Die Kirche als das Gesamt der Gnadengaben. Ihr ist das Fest verdorben, der Wein ausgegangen. Im Gehorsam gegenüber Christus und im „Dienst des Wassertragens“ kann sie zurückkehren ins Fest.
- Dass das Leben ein Fest wird, zu dem wir alle von Gott aus beitragen, setzt Theresia Reischl (s.u.) für die Kinder so um, dass sie sie zum Taufbrunnen ruft, um von dort an der Osterkerze ein Licht zu entzünden und zum Atar zu tragen. „Wie ihr Kinder wollen wir alle unsere Begabungen und Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft stellen. Nur zusammen können wir für die gute Sache brennen!“
- „Die Gefahren liegen oft in der Selbstüberschätzung der Engagierten, in der mangelnden Offenheit für neue Wege, in geistiger Enge oder dem Machtstreben einiger weniger. (...) Wer es als Gemeindeführer versteht, die Charismen zu wecken, wird sich bald einer Fülle von Anregungen aus der Gemeinde gegenüber sehen. Es bedarf dabei oft der Anstrengung, diese Anregungen auch geistlich zu vertiefen. Alles, was geschieht, muß in einer gesunden Relation zu Gott stehen.“ (R. Geier, s.u.)

Joh 2,1-11

- Man kann dieses Ev auf den Bund hin lesen und deuten, den Gott unter uns stiften will und das Fest als Ankündigung eines himmlischen Hochzeitsmahles sehen. Sein Prinzip und Neubeginn, die Wiedergeburt des Festes ist die Erneuerung und Wandlung im Gehorsam gegenüber Jesus. Seine Mutter gibt den Anstoß: Was er euch sagt, das tut! So kann man es lesen als Aufruf an eine Kirche, der nicht mehr zum Feiern zumute ist, der der Wein ausgegangen ist, auf die Weise hin nämlich, wie sie sich erneuern kann. Dann nicht zu fein sein, Wasser zu tragen. Diener sein! (Im Übergang von der Metaphorik zum Eigentlichen, vom Bildwort zur Tat liegt alle Demut, die eigentliche Crux.) Auf die Stunde warten, in der Er selbst handeln wird.

- Man kann aber dieses Ev auch auf eine Ehe hin lesen, die nicht immer im Fest bleiben kann, und der die peinliche Erfahrung nicht erspart bleiben kann, dass der Wein ausgegangen ist. Der Wein der Ehe, Eros, Sexualität, das ist vorbei. Entfremdung vielleicht, Enttäuschung, gegenseitige Vorwürfe. Dann muss man die dienstbaren Geister der Liebe bemühen, Freundschaft und selbstlose Liebe. Denn die sind Teil der einen großen Liebe und des Versprechens. An ihnen kann sich neu entzünden, was Liebe ist, auch Fest und Fruchtbarkeit, sie kann also zurückfinden in den Eros. Dass darüber hinaus Jesus in diesem Fest der Dritte ist (im sakramentalen Bund), spürt, wer tut, was er sagt, wer den Dienst des Wassertragens nicht scheut, wer das Wasser der Freundschaft und selbstloser Liebe herbeiträgt. So sind: verzeihen, begleiten, zuhören, teilen, das erste Wort nach dem Streit sagen, auf das letzte verzichten, einander tragen... Das ist Liebe nach seinem Willen, das führt zurück ins Fest. Und eine(r) muss es für den anderen tun. Diesen Glauben braucht die Ehe. (In diese Richtung gehen etwa die Predigten von M. Buchmann, Th. Luksch und Th. Hürten, s.u.)
- Der Glaube der Jünger entzündet sich an einem Zeichen, das der Liebe zum Fest aufhilft. Jesus als Freund der Eheleute, aber auch der menschlichen Liebe, schließlich des Festes.
- Wein ist Symbol herrlicher Freude, die aus einem Prozess hervorgeht, indem ein Nahrungsmittel, der Saft der Trauben, vergärt, also nicht verdirbt, sondern veredelt wird. So wird die Frucht des Weinstocks zum Sinnbild für Sterben und Auferstehen, für ein Vergehen in Wandlung, nicht ins Verderben und Verdorbene. Natürlich ist auch das möglich, dann ist alles Essig. Seine Gegenwart aber garantiert den guten Wein.
- „Das Beste kommt zum Schluss“, meinte eine Ordensfrau und wollte, dass man ihr einen Dessertlöffel mit in den Sarg lege, wenn es einmal soweit wäre. So hätte man ihr auch ein Glas Wein beilegen können. Es geht aber nicht nur um diese letzten Dinge. Es geht darum, dass im Bund mit Ihm in unsrem Leben schon hier der Wein nicht ausgehen muss. Das Reich Gottes muss nicht immer warten.
- Wir müssen nur tun, was er sagt und wann er es sagt. Nur? Ja, nur. Gemessen an dem, woran wir mitwirken, ist es ein „nur“! Ist Gehorsam verlangt? Hören reicht, meistens. Es fällt nicht immer schwer, es ist keine Fessel, es ist Verbindung. Nur manchmal wird es schwer. Dann wird das Hören zum Gehorsam. Der Wein erfordert das. Diesen Glauben sollen wir beitragen.
- Jesus will nicht als Wundertäter gefeiert werden, um nicht in diese Rolle gedrängt zu werden. Also widersteht er zunächst und will kein Wunder wirken. Aber das Wort der Mutter versteht ihn und er fühlt sich verstanden: „Was er euch sagt, das tut!“ Das erlaubt ihm unauffällig zu wirken. Nur seine Jünger erkennen und glauben. Auf Glauben kommt es ihm an, nicht auf Ruhm. Vertrauen, dass der Vater in ihm unter uns ist.
- Jesus verweist seine Mutter auf „seine“ Stunde. Die aber kommt bei ihm vom Vater, aus höherem Willen, nicht nur der Not gehorchend. Wo muss ich

helfen? Wann muss ich helfen? Wem muss ich helfen? Zwischen dem unmittelbaren Anruf zur Hilfe (wenn nicht in Lebensgefahr) und meiner Entscheidung zur Hilfe darf durchaus die Frage stehen, ob sich darin auch Gottes Wille erfüllt. Es ist nicht immer richtig, sofort zu helfen, jedem zu helfen und dass ich es bin, der hilft. Das zu differenzieren ist für Hilfsbereite schwer, für andere nur allzu plausibel. Nicht schlecht, wenn wir gewissermaßen um Gottes willen helfen, nicht nur dem trainierten Überich gehorchend. Von Maria ließe sich lernen, eine Not zu erkennen, an richtiger Stelle nachzufragen, aber warten zu können. Bis dahin kann man die vorbereiten, die auch noch gebraucht werden.

- K. Kern(s.u.) nimmt den Schlusssatz auf und deutet von ihm her das Ganze: Seine Jünger glaubten an ihn, meint: Israel zur Gänze nicht. Die in ihm anwesende Überfülle des Lebens wirkt nicht auf alle glaubhaft. „Der Evangelist zeichnet hier Maria als Typos des erlösten Israels, das auf der Schwelle steht. Sie lässt sich durch die Schroffheit ihres Sohnes und seines Lebensgeschicks nicht abschrecken. Sie ist offen für das unerwartet Neue: „Was er euch sagt, das tut!“, legt sie den Dienern ans Herz. Sie eröffnet den Raum des erneuerten Bundes, hat aber noch nicht an ihm teil, denn erst im Tode Jesu wird dieser Bund gestiftet. Dort ist die wahre Stunde Gottes.“
- Ein Jugendseelsorger fragte mich einmal, ob es Predigten gäbe, die sich kritisch mit dem weit verbreiteten Jugendalkoholismus beschäftigten? Ich wusste es nicht. Wir kamen schnell darauf, dass der A. kein Jugendproblem allein ist. Ob in unserer Kultur Alkohol als ständiger festlicher Begleiter sich auf diese Stelle berufen darf? Gerade in kirchlichen Kreisen (Pfarrjugend) wird viel getrunken. Aber im Überdruß liegt eben nicht mehr das Fest, sondern der Kater und die Zirrrose. Jesus ist nicht der Pate der Maßlosigkeit und Himmel ist nicht ein Schlaraffenland. Religiöses Empfinden muss noch eine andere Trunkenheit und Ausgelassenheit kennen (Pfingsten), als die des alkoholischen Rausches oder anderer Drogen. Es muss andere Entspannung und Lösung geben als alkoholische. Wer sich auf seiner eigenen Hochzeit betrinkt, ist nicht froh, sondern dämlich. Wer in seiner Ehe trinken muss, ist nicht glücklich, sondern dem fehlt etwas oder er ist jenem Esel vergleichbar, dem es zu wohl ist und der deshalb aufs Eis geht.
- Sein Dasein auf der Hochzeit und das erste seiner Wunder darf als Segen der Ehe aufgefasst werden. Sie ist geeignet den anderen Bund darzustellen, der vor ihr und nach ihr gilt, der zwischen Mensch und Gott. Ist das auch die Überforderung der Ehe, wenn nämlich der eine von zweien lieblos, gewalttätig, treulos agiert? Ist sie dann noch bundes- und dafür bildfähig? Sie könnte sogar dann noch ein Bild für den Bund sein, den Gott mit dem treulosen Israel trotz allem hält. Das ist aber auch zwischen Israel und Gott kein ewig anhaltender Zustand. Die Ehe als Bund eines oder einer Heiligen mit einem allzu menschlichen, vielleicht sogar böswilligen Partner kann nur ein vorübergehendes, nicht endgültiges oder ideales Bild der Gottesbeziehung sein. Zu Heiligkeit und Martyrium kann man nicht den verdonnern, der nicht Gott ist, sondern auch ein bedürftiger Mensch. Dass er oder sie über sich

hinauswachsen kann, auch mit Gottes Hilfe, ist damit nicht in Abrede gestellt. Nur geschehen muss es, nicht erzwungen werden.

- Der Tod löst die Ehe auf. Wäre die Ehe nicht nur Bild des Bundes Gottes mit dem Menschen, sondern der Bund selbst, löste sie der Tod nicht auf, sondern sie hätte auf ewig Bestand. Sie gehörte dann ja in die Ordnung der letzten Dinge. Mann und Frau sind aber nicht Gott selbst. Sie sind selbst erlösungsbedürftig, liebebedürftig. Ihre Aufgabe ist es, durch ihre eheliche Liebe dem andern zu verdeutlichen, wie sehr er von Gott geliebt ist. Die Gegenseitigkeit im Bund ist konstitutiv. Sie kann vernachlässigt werden, sie kann aber nicht auf Dauer einseitig gekündigt oder gelebt werden, ohne die Gleichnisbedeutung der Ehe im vollen Sinn aufzuheben. Das untreue, gewaltsame oder lieblose Verhalten eines Ehepartners ist nicht bildfähig für Gott. Das des anderen muss dann heiligmäßig sein, um überhaupt bildfähig zu bleiben. Darin liegt eine Spannung, die kaum gedanklich oder in Regeln aufzulösen ist, und an Überspannung zerbrechen kann. Wer will ihr das versagen? Wo nur einer zum selbstlosen Dienst bereit ist, kann kein Wein werden. Was er **Euch** sagt, das tut!
Hier ist wichtig, dass Jesus die Ehe nicht auf asketische und selbstlose Durchhaltefähigkeit prüft, sondern ihr das Fest zurückschenkt. Er sieht ihre Bedürftigkeit.
- Es gibt eine Art bittere Gegengeschichte: Hier wird auch zum Hochzeitsfest geladen. Und jeder der Gäste wird gebeten einen Liter Wein mitzubringen. Der soll am Eingang in einen großen Weinkrug geschüttet werden, sodass ein Vorrat für das Fest entsteht. Aber ein jeder denkt sich: Es fällt doch nicht auf, wenn ich bei so vielen Gästen nur Wasser hineinschütte. Das ist billiger. Große Beschämung, als dann der Wein ausgeschenkt wird. Er ist nichts als Wasser.

Literatur:

- Theo Schmidkonz SJ, Maria. Gestalt des Glaubens, S.93-98
- Thomas Luksch, in: PuK 1/2013, S. 115-117
- Thomas Hürten, in: PuK 1/2010, S. 116-120
- Michael Buchmann, in: PuK 1/2010, S.113-116
- Karl Kern, Gottes Intimität. Einblick in das Johannesevangelium, Straubing 2021, S. 52f
- Theresia Reischl, in: PuK 2022/1, S. 131
- Richard Geier, in: Unsere Hoffnung. Gottes Wort, Die neutestamentl. Lesungen der Sonn- und Festtage, Lesejahr C, 1., Frankfurt a.M. 1991, S. 428f

Hier eine mögliche Predigt:

Ehe ist Ernstfall und Glücksfall der gebotenen Nächstenliebe

zum 2. So. i. Jhrskrs C: Joh 2,1-11

Zielsatz: Die Hörer sollen die eheliche Liebe als Ernstfall der Nächstenliebe verstehen und sich an ihr als Glücksfall der Nächstenliebe freuen und Christus als Beistand begreifen, der ihr zum Fest verhelfen will.

Liebe Gemeinde,

wir Christen reden viel von der Liebe und meinen meistens die Nächstenliebe. Filme und Lieder erzählen viel von der Liebe und meinen fast immer die erotische Liebe. Könnten wir als Christen nichts sagen zu dieser Liebe? Als wenn der Geliebte nicht Nächster wäre und als wenn es den Liebesliedern nicht gut täte auch einmal jene Liebe zu besingen, die nicht Verliebtsein ist! Ich will heute nach der Liebe fragen, die sozusagen Glücksfall und Ernstfall der Nächstenliebe ist, will fragen, was sie ausmacht.

Der ehelose Jesus von Nazareth redet nach dem Johannesevangelium viel von der Liebe. Sein erstes Zeichen wirkt er ausgerechnet auf einer Hochzeit. Dieses Zeichen führt die Gesellschaft zurück ins Fest, das schon zu Ende war, denn wie der Priesterdichter Wilhelm Willms in seinem Marienmusical Ave Eva dichtete: „Sie haben keinen Wein mehr“, und das so deutete: „Die Krüge ihres Lebens sind leer.“

Böses Omen der Ehe, wenn auf der Hochzeitsfeier der Wein ausgeht. Wird die Liebe anhalten, die Freude aneinander? Werden die Krüge der Liebe bald leer sein?

Was ist überhaupt Liebe?

Die Frage ist doch wirklich bedrängend angesichts der vielen scheiternden Ehen. Und so viele könnten dazu etwas sagen, aber in den Predigten ist es seltsam stumm, wenn es um dieses Thema geht, außer bei Hochzeitsfeiern selbst.

Was ist das überhaupt: die Liebe? Und was heißt es, wenn sie zueinander sagen: Ich liebe dich.

Aus der antiken Tradition herkommend könnten wir hier verschiedene Formen der Liebe unterscheiden: Sexualität, Eros, Freundschaft und selbstlose Liebe. Das besondere der ehelichen Liebe besteht ja darin, dass diese ineinander wirken und alle zum Ausdruck kommen.

Sexualität und Potenz der Liebe

Vom Fest war im Evangelium die Rede. In der Regel sind es die ersten beiden, die wir in unserer Gesellschaft am ehesten mit dem Fest in Verbindung bringen. In der Mitte unserer Bibel findet sich jenes Hohelied der Liebe, das Sehnsucht und Hingezogensein von Mann und Frau besingt. Sexualität, als deren größte Potenz wir die Möglichkeit zur Zeugung und Geburt von Kindern begreifen können. In so vielen Lebensbezügen sind wir austauschbar, füllen jahrzehntelang einen Arbeitsplatz aus, der mit Erreichen des Ruhestandes mehr oder weniger geräuschlos von einem anderen eingenommen wird. Wir starten Karrieren, denen wir vieles unterordnen, und schaffen doch nicht Einzigartiges. Aber in der Zeugung von Kindern geschieht doch etwas Einzigartiges, das so nicht machbar ist. Dass da zwei ein Kind gemacht haben, ist nicht nur eine vulgäre Ausdrucksweise, sondern es ist auch falsch. Gemacht haben sie das Wenigste, das meiste geschah. Sexualität ist Fest. Schon in der Erfahrung, Mann zu sein oder Frau zu sein in der Berührung des anderen, kann man dankbar dafür sein. Dieser Dank kann noch einmal übersteigen werden in der Erfahrung Vater zu werden oder Mutter zu werden, sozusagen in das Wunderbare hinein.

Eros und Kultur der Liebe

Was Eros ist klingt hier schon immer mit. Ich meine damit etwa anderes als Erotik und nichts, was mit dem Maßband von Schönheitskonkurrenzen oder jugendlicher Prahlerei zu messen wäre. Es geht, wenn man so will, um ein Verlangen, dem der Tanz näher ist als das Bett. Es geht um eine Kultur der Liebe und eine Sprache der Liebe, die das Verliebtsein, das Immer-wieder-verliebt-Sein schafft. Eros kann in der Schönheit alter Hände und den Lachfalten des Gesichts genauso stecken wie in der Jugendlichkeit eines jungen Menschen, die zu erleben und wiederzusehen schlaflos machen kann.

„Wie eine Blume unter den Disteln bist du, wie ein Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes bist du für mich“, so dichtet das Hohelied.

Eros findet die Sprache der Blumen, der Aufmerksamkeit, der Geschenke, erfindet Schmuck und Zärtlichkeit, schenkt die Erfahrung, gesehen, geachtet und für schön befunden worden zu sein.

Viel Enttäuschung reichert sich in Ehen an, die keine Kultur von Sexualität und Eros haben.

Freundschaft als notwendige Grundlage der Liebe

Wenden wir uns zurück an das Fest von Kana und sagen wir, dass das der Wein ist, nach dem wir verlangen und der das Leben zum Fest macht, und dass eben dieser Wein – so schrecklich das auszusprechen ist, -ausgehen könnte, nein: ausgeht:

Was tun? Weglaufen? Zum Davonlaufen wird ihnen sicher gewesen sein, den beiden Eheleuten von Kana. Und zum Davonlaufen mag vielen sein, die gleiches erleben. Das Fest ist jäh zu Ende, die Geschichte ist es aber nicht.

Und vielleicht ist das überhaupt das erste, was man aus dieser Erzählung mitnehmen kann, dass die Geschichte noch nicht zu Ende ist, ja dass sie ins Fest zurückkehren kann. In Kana ist es Maria, die die Dinge wieder in Gang bringen will. Vielleicht überspanne ich jetzt etwas die Deutung. Es fällt jedenfalls auf, dass es oft die Frauen sind, die in einer Krise zuerst sagen, dass etwas getan werden muss. Sie spricht ihren Sohn an. Man kann das in ihrem Fall nicht ein Gebet nennen, aber in unserem Fall ist es nicht unangemessen zu beten, um ein Wunder zu bitten. Dass überhaupt die eigene Ehe Gegenstand des Betens ist, daran hat mich nie eine Predigt erinnert. Aber es hilft ihr sehr. In diesem Wunder gibt es aber mehr als Beten. Es gibt auch: Was er euch sagt, das tut!

Die Knechte füllen Krüge mit Wasser: Altes Bild des einfachen undankbaren, oft freudlosen Dienens: Wassertragen. Aber genau das wird nun Grundlage dafür, dass es zurückgeht ins Fest. Wasser nährt, Wasser reinigt, es ist lebensnotwendig. Ich will darin das sehen, was wir als Grundlage der Liebe und als Grundlage des Festes begreifen müssen: Freundschaft und selbstlosen Dienst. Liebe ist eben auch Liebe zu gemeinsamen Werten, ist Liebe dessen, was gut ist und was vor Gott und den Menschen geboten ist: Was er euch sagt, das tut! Liebe ist Respekt vor der Arbeit des anderen, Wertschätzung der Dienste, die zum gemeinsamen Wohnen gehören und dem Wohl der Kinder geschuldet sind. Liebe ist eben auch, dass zwei gemeinsam in eine Richtung schauen und sich darin halten. Nicht nur gemeinsame Interessen, sondern gemeinsame Werte, Glaube, Güte, Großzügigkeit..., das ließe sich fortsetzen. Es kommt aber darauf an, es einander zu sagen und zu danken und nicht darauf, es hier aufgezählt zu bekommen.

Sagen Sie es einander in den nächsten Tagen einmal wieder, was sie aneinander schätzen.

Selbstlose Liebe als Forderung der Liebe

Und unter all dem was Liebe ist, ist das Selbstlose dabei: die Krankheit des einen, was schwerer sein kann: seine Schwächen zu ertragen, die Fehler zu verzeihen, das erste Wort nach dem Streit zu sagen, in all diesen Dingen ist das Selbstlose zu finden. Der, der wirklich lieben will, weiß, dass das dazugehört und dass das zu erlernen ist. Er darf wissen, dass in diesen Dingen Christus im Hintergrund steht als Herr der Liebe und dass solches Lieben nicht nur Kraft kostet, sondern dass es hier eine tragende Gnade gibt. Man kann darin auch ein neues Reifen sehen, ein Vergären zu einem kostbaren Trank.

Dass dieser Wein besser schmeckt als der, der schon ausgeschenkt war, muss dann nicht unbedingt wundern.

Liebe ist das Vergären von Sexualität, Eros, Freundschaft und selbstloser Liebe

Aus Wasser wird Wein, die selbstlose Liebe und die erwiesene Freundschaft entzündet neu Eros und Sexualität. Du bist schön, heißt dann auch: Du bist gut, Du bist liebenswert, du bist, wie nur ich dich sehe und kenne, bei wem soll ich liegen, wenn nicht bei dir, wem meinen Leib lassen und meine Kinder schenken, mit wem mich über die Enkel freuen, wenn nicht mit dir.

Ein Mann, der seit 40 Jahren verheiratet war, sagte mir einmal: Ich habe viele gute Jahre mit meiner Frau gehabt und ich will keines nicht gehabt haben. Aber diese Jahre jetzt mit ihr sind die schönsten!

Mich hat kein Wort über die Ehe je so ermutigt wie dieses.

Liebe als Sakrament – Christus im Hintergrund

Ich weiß, dass das nicht alle Ehen heilen wird und nichts von dem, was ich gesagt habe, war als Urteil gesprochen über Ehen, die nicht mehr bestehen.

Es ist gesagt worden, um zu ermutigen und ein Geheimnis zu beschreiben, das hinter unserem Mühen um gute Ehen steht. Dass unser kühnes Versprechen auf eine lebenslange Ehe in guten und bösen Tagen nicht ein aussichtsloses Unterfangen sein muss, dafür steht Christus mit im Bund. Er ist das Sakrament im Hintergrund, dem Bittenden zu Hilfe kommend, durch unsere selbstlose Liebe wirksam, Diener unserer Freude. Was er uns sagt, das lasst uns tun: einander halten im Glück und Ernst der Liebe.

Thomas Hürten